

Kopf(geld)jäger

Hancock zum letzten: Pop-Show mit Swing-Ersatz

● **LIEBER MILES**, schnapp ihn dir und hau ihm ein paar hinter die Löffel! Herbie Hancock betritt die Bühne, die von riesigen Giraffen mit bunten Lichtlein angestrahlt wird, legt die Hände auf die Tasten, und ab zischt sie, die Pop-Show unter dem Jazz-Deckmäntelchen.

Denn Herbie Hancock hat die Gefilde echter Inspiration verlassen, wälzt sich im Ruhm des Goldes und will uns für dumm verkaufen. Da ist alles von vorn bis hinten durcharrangiert, Perfektionismus dampft über die Rampe, spontane Ausbrüche haben zu unterbleiben, und es ist nur noch eine Frage der Zeit, wann der Jet-Set nach Hancock's Rhythmen tanzen wird.

► **Bennie Maupins** ekstatische Soli auf Saxello und Tenor sind gefälligst geglättet, beim Percussionisten sitzt jeder Griff, und Hancock's Improvisationen sind so leer und farblos, daß man fast weinen möchte vor Enttäuschung: Dieser Mann soll einmal maßgeblich an der Entwicklung des Rock-Jazz mitgearbeitet haben?

► **Da geht's hinunter auf die niedrigsten St!** Voodoo-Zauber hebt an, und bisweilen hört es sich schon an wie Pink Floyd für Neger.

Einzig bei seinem Erfolgs-Stück „Headhunters“ kommt noch einmal

jazziges Leben in die Bude, aber nach einigen vorzüglichen Improvisationen steht Herbie auf und beschwört seine Orgel aus der Ferne, was — oh Wunder der Technik — auch noch klappt. Dann fahren Blitze aus der Bühne — Mann, wir sind doch nicht im Zirkus!

Schade drum, Hancock hat sich festgefahren in der Sackgasse, hat sich selbst eingesperrt in seinen routinierteren Staccato-Rock-Soul-Brei, der Aggressivität sind die Spitzen abgebrochen, und es bleibt nur noch die bange Frage: Ob er da wohl wieder raus findet? Wo er doch erst 34 ist...

JÖRG ALISCH

Well eben gibt. Der Rock-Jazz als Power-Stampferei ist nicht mehr, der Swing ist differenzierter geworden, die Elektronik hat ihren festen Platz im Gefüge. Man wandelt zwischen Rock und Free, atonaler Jazz kann durchaus mitreißend sein. Amerika ist wieder schwarz wie Onkel Tom, und die europäische Szene hat endgültig die Kinderschuhe abgestreift.

Das war's: Höhepunkte gab es mehrere — von McCoy Tyner über das Yamashita Trio mit Manired Schoof, über Jasper van't Hots „Pork Pie“ bis hin zu Herbie Mann, der es uns beibrachte: Auch Klassiker können noch faszinieren.

Das war's: Wenn heute im Laufe des Tages die letzten Musiker die Maschinen besteigen, um in alle Welt nach Hause zu fliegen, dann atmen einige hundert Leute auf — Veranstalter und Kritiker, Techniker und Bühnenarbeiter, denn es waren heiße, aber auch harte fünf Tage.

Das war's denn: Flying home und — bei Philippi hören wir uns wieder.

JAL

Rock aus der Melone

Wenn der Vater mit dem Sohne: Herbie Hancock und der Kommerz

Herbie Hancock, geboren am 12. 4. 1940 in Chicago, spielte mit Phil Woods, Eric Dolphy und Miles Davis, bei dem er maßgeblich an der Entwicklung des Rock-Jazz beteiligt war. Schrieb den Hit „Watermelon Man“, gründete 1968 eigenes Sextett und wurde vor wenigen Wochen mit einer Goldenen Schallplatte für seine LP „Headhunters“ ausgezeichnet.

Ein Super-Star ohne Allüren: Herbie Hancock ist mit den Füßen auf dem Teppich des Musiker-Foyers geblieben, er mischt sich unters Volk, unterhält sich mit jedem, der ihn gerade anspricht. Die Gefahr, in den Sog des Erfolgs zu geraten, sieht er, weiß, was es heißt, wenn einem ein Millionen-Publikum in aller Welt zu Füßen liegt. Dennoch glaubt er nicht, daß der Pegel zwischen Kreativität und Kommerz zu sehr in Richtung Geschäft ausschlägt:

Diese lebendige Kommunikation bedingt es auch, daß jeder Auftritt anders verläuft, zumal Herbie Hancock

seinen Musikern echten Spielraum läßt: „Ich bin kein Bassist, kein Drummer, da kann ich auch niemandem in sein Spiel reinreden.“

Ein Rezept, das er von Miles Davis mitgenommen hat, und der Vater des Wassermelonen-Mannes räumt auf mit dem weitverbreiteten Urteil, Miles sei ein autoritärer Band-Leader: „Er hat mir nie vorgeschrieben, wie ich zu spielen hatte. Wenn er gesehen hat, daß jemand unglücklich war über seinen Chorus, dann hat er Ratschläge gegeben. Aber ich habe mich bei Miles nie bevormundet gefühlt.“

Dennoch würde er heute nicht mehr bei Davis spielen, selbst wenn ihn der Star-Trompeter noch einmal rufen würde: „Ich mag das, was Miles heute spielt. Aber ich habe meine eigene Gruppe, und das ist so, als würden mich meine eigenen Eltern bitten, nach Hause zurückzukommen: Sollte ich deswegen meine Frau und meine Kinder im Stich lassen?“

JAL



VOODOO-ZAUBER: Herbie Hancock